

T. I. Lowe

Der
kleine Laden
am
Meer Roman

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Antje Balters

*Für meine Tochter Lydia Lu.
Trau dich, anders zu sein.*



*„Denn ich allein weiß, was ich mit euch vorhabe:
Ich, der Herr, habe Frieden für euch im Sinn
und will euch aus dem Leid befreien.
Ich gebe euch wieder Zukunft und Hoffnung.“
Jeremia 29,11*

1

Lincoln Cole war fasziniert und sprachlos zugleich, als er sich durch einen Dschungel der sonderbarsten Antiquitäten schlängelte, die er je zu Gesicht bekommen hatte. Umgeben von den ungewöhnlichsten aufgearbeiteten Möbelstücken drehte er sich einmal um die eigene Achse und kratzte sich die stoppelige Wange. Die Bartstoppeln waren ein Anzeichen dafür, dass er sich mehr als nur ein paar Tage nicht rasiert hatte, aber seit er in Syrien verwundet worden war, rebellierte er innerlich immer mehr gegen so ziemlich alles, sodass er an diesem Morgen nicht einmal, wie sonst immer, die normale Körperpflege vorgenommen hatte. Wenn er aus dem Albtraum erwachte, der sich immer und immer wieder nachts wiederholte, war er oft zu sehr mitgenommen, als dass er sich noch um so banale Dinge wie seine Körperpflege kümmern konnte. Wenigstens hatte er es geschafft zu duschen und sich frische Sachen anzuziehen.

Das seltsame Summen einer weiblichen Stimme drang an sein Ohr, während er sich beim Weitergehen Mühe gab, das linke Bein nicht nachzuziehen. Es war ein sonniger Tag Ende September, aber sein Bein sagte ihm, dass das schöne Wetter nicht mehr lange halten würde.

Nichts Gutes hält lange an ...

Lincoln schnaubte frustriert über seine eigenen Gedanken. Er stand halb versteckt in einer Sammlung alter Schreibtische, und als sein Blick kurz nach oben ging, musste er ein paarmal blinzeln, denn von der Decke hingen mehrere Tische und Stühle herunter. Ein paar von ihnen waren kunstvoll zu Lampen umgestaltet worden, aber die restlichen sahen aus, als würden sie mithilfe von dicken Seilen als Geiseln gehalten.

„Guten Morgen“, hörte er jetzt eine muntere Stimme hinter sich. „Willkommen im *Bless This Mess**.“

Den Blick weiterhin zur Decke gerichtet, sagte Lincoln das Erste, was ihm in den Sinn kam: „Ist das denn überhaupt sicher?“ Dabei deutete er auf die Möbelstücke, die über ihren Köpfen zu schweben schienen.

„Oh ja, der Statiker von der Baubehörde hat es genehmigt.“

Der leicht provozierende Unterton der Frau bewirkte, dass Lincoln sich endlich umdrehte. Von der anderen Seite eines zu einem Waschtisch umgebauten hölzernen Küchenbuffets schaute ihn ein Kobold mit dem wildesten rotgoldenen Lockenkopf an, den er je gesehen hatte. Die Haarspitzen waren heller als der Rest, so als wäre die Sonne herabgestiegen und hätte die Farbe daraus gestohlen. Sie hatte große Ähnlichkeit mit der Fee in dem Mosaik, das er draußen an dem Gebäude gesehen hatte.

Er räusperte sich und antwortete kurz und lakonisch: „Na, dann ist es ja gut.“

Da erstrahlte ein Lächeln im Gesicht der munteren Frau, während sie mit ihrer kleinen Hand eine Art Tunika glatt strich und durch diese Bewegung eine Sammlung grellbunter Armreifen zum Klimpern brachte. Lincoln taxierte sie, wie er es beim

* Zu Deutsch in etwa: Segne diese Unordnung.

Militär gelernt hatte. Seiner Einschätzung nach war sie so klein, dass er sie sogar mit einem auf dem Rücken gefesselten Arm hätte schnappen und überwältigen können. Ihre großen grünen Augen ordnete er allerdings unter der Rubrik *Geheimwaffe* ein. Dabei war es nicht das Funkeln dieser Augen, das bei ihm die Alarmglocken schrillen ließ, sondern die Tatsache, dass sie ihn viel zu genau beobachteten und schon jetzt mehr gesehen hatten, als ihm lieb war. Nachdem er die Begutachtung abgeschlossen hatte, trat er langsam den Rückzug an.

Doch sie hob im selben Moment den Zeigefinger und sagte: „Ich habe das perfekte Stück für Sie.“ Damit unterbrach sie geschickt seinen Rückzugsversuch. Dann hüpfte sie in entgegengesetzter Richtung davon, sodass die rotgoldenen Korkenzieherlocken tanzten.

„Ich heiße übrigens Opal“, fügte sie noch schnell über ihre Schulter hinweg hinzu.

Dann war sie aus seinem Blickfeld verschwunden, aber er hörte sie von seiner Position in der Nähe klappern und poltern und verriet ihm dadurch, wo sie gerade war.

Schnell sagte er: „Aber ich bin gar nicht wegen der Möbel hier.“

„Ach, das macht doch nichts. Das Stück hier ist trotzdem wie für Sie gemacht. Ich bestehe also darauf, dass Sie es nehmen.“ Im Hintergrund war zu hören, wie sie ächzte, und es klang, als ob sie mit oder gegen etwas kämpfte.

Seufzend blickte Lincoln ein letztes Mal nach oben auf die Verrücktheiten an der Decke, bevor er sich in das Durcheinander begab, um sie zu finden. Er blieb wie angewurzelt stehen, als er sie auf einer alten Soldatenkiste sitzend antraf.

„Die habe ich letztes Jahr bei einer Entrümpelung entdeckt“, erklärte Opal und strich mit ihrer winzigen Hand über das

dicke graue Polster, mit dem die Kiste offenbar nachträglich ausgestattet worden war. Der Bezugstoff erinnerte Lincoln an einen wollenen Uniformmantel.

„Aus irgendeinem Grund wusste ich, dass daraus eine Sitzbank werden sollte. Vielleicht für den Eingangsbereich, wo man dann seine Schuhe an- oder ausziehen kann. Oder sie könnte am Fußende Ihres Bettes stehen.“ Während ihrer Ausführungen ließ sie die Beine baumeln wie ein kleines Kind, und jedes Mal, wenn ein Bein nach vorn schwang, lugten unter den ausgefrans-ten Hosenbeinen ihrer schlabberigen Jeans Flipflops hervor.

Weil er sich nicht weiter mit der irritierenden Frage befassen wollte, wo sie wohl diese seltsame Jeans aufgetan hatte, verschränkte Lincoln die Arme vor seinem Oberkörper und betrachtete misstrauisch die Truhe.

„Warum haben Sie so lange Beine daran gemacht?“

Sein Blick ging nach unten zu den dicken hölzernen Spindeln, die sie als Beine genutzt hatte. Sie waren in einem neutralen Grau gestrichen, das gut zu dem cremigen Beige der Truhe passte. Es war deutlich zu erkennen, dass sie sich über die Gestaltung Gedanken gemacht hatte, denn sie hatte sogar die mit einer Schablone aufgemalte ID-Nummer auf der Vorderseite der Truhe in demselben Grau wie das der Beine nachgemalt.

„Ich hatte das Gefühl, dass der künftige Besitzer besonders viel Platz für seine Beine braucht. Wie groß sind Sie, eins fünf-undneunzig?“, fragte sie und maß ihn mit einem schnellen Blick.

„Eins achtundneunzig, fast richtig.“

Sie grinste, als hätte sie ein Geheimnis. „Wenn Sie nicht hier sind, um Möbel zu kaufen, weshalb sind Sie denn dann gekommen?“

Lincoln wandte den Blick jetzt von der seltsamen Frau ab und ließ ihn über die kunterbunte Sammlung von Möbelstücken wandern. Dabei fuhr er sich mit einer Hand durch sein langes braunes Haar. Sich die Haare schneiden zu lassen, war ein weiteres Ritual, von dem er sich zusammen mit seiner Karriere beim Militär vor ein paar Monaten verabschiedet hatte.

Nachdem er eine Weile über ihre Frage nachgedacht hatte, antwortete Lincoln ehrlich: „Das weiß ich auch nicht so genau.“ Dann machte er kehrt und ging durch die Reihen von Möbeln zurück zum Ausgang, so schnell es sein schmerzendes Bein zuließ.

„Sie haben Ihre Bank vergessen!“, rief Opal ihm hinterher. „Und Sie haben sich gar nicht vorgestellt!“

Ihre Bemerkung bewirkte allerdings nur, dass er seine Anstrengungen, sich trotz seines Humpelns möglichst schnell aus dem Staub zu machen, noch verstärkte, und er fühlte sich erst sicher, als er wieder in seinem Jeep saß und auf die Küstenstraße eingebogen war.

„Cool, Cole. Echt cool“, sagte er zu sich selbst, stöhnte auf und schlug mit der Faust aufs Lenkrad. Der pochende Schmerz in seinem Knie und die verstörende Begegnung mit der Inhaberin des Antiquitätenladens sorgten dafür, dass er nur noch zurück in sein Strandhaus wollte, um sich dort vor dem Gefühl zu verkriechen, nirgends mehr hinzupassen. Die Ärzte hatten zwar in Bezug auf sein kaputtes Knie getan, was sie konnten, und ihn mit so viel Metall ausgestattet, dass man ihn als eine Art Roboter betrachten konnte, aber kein Bolzen und kein Nagel konnten sein zerstörtes Leben wieder richten.

Dummerweise hatte er seinem alten Kumpel Carter versprochen, mit ihm Frühstück zu gehen, und obwohl sein Wunsch,

sich zu verkriechen, überwog, blieb Lincoln Cole ein Mann, der Wort hielt. Statt also das zu tun, wonach sich seine lahmen Knochen sehnten, fuhr Lincoln zum *Driftwood Diner*, wo er Carter am Tresen sitzend antraf.

„Hast du etwa schon ohne mich angefangen zu essen?“, fragte er und gab Carter einen kumpelhaften Schlag auf die Schulter, während er dessen noch unberührten Teller mit köstlich aussehenden Speisen etwas genauer in Augenschein nahm: Eier mit Bacon, French Toast und einige Biscuits mit Bratensoße.

Carter stand auf und schloss Lincoln fest in die Arme, aber Lincoln wand sich unter dieser freundschaftlichen Begrüßung. Die Coles hatten es nicht so mit Körperkontakt und öffentlichen Sympathiebekundungen. Von den Männern der Familie war er einen festen Händedruck gewohnt und von den Frauen Umarmungen, die so kurz waren, dass man sie kaum als solche bezeichnen konnte. Carter und seine Familie waren da genau das Gegenteil, denn sie umarmten gern und lange und legten einander häufig den Arm um die Schulter, ohne es überhaupt zu merken.

Endlich ließ Carter ihn wieder los und lud ihn mit einer Geste ein, sich doch zu ihm zu setzen. „Ich habe schon langsam gedacht, dass du mich versetzt. Schön, dass du da bist, Mann.“

„Tut mir leid. Durch das blöde Knie kann ich so gut wie nichts in einem einigermaßen schnellen Tempo erledigen. Ich freu mich auch, dich zu sehen“, sagte er und unterdrückte ein Aufstöhnen, als er sich auf dem Hocker neben Carter niederließ.

Der Umzug und das Auspacken und Einräumen in den letzten paar Tagen hatten zur Folge, dass sein Knie noch steifer geworden war und er sich dadurch eher wie ein gebrechlicher alter Knacker fühlte als wie ein 35 Jahre junger Mann. Als er endlich

auf dem Hocker saß, holte er einmal tief Luft und atmete dabei den verführerischen Duft von gebratenem Bacon und Kaffee ein.

„Also, der Laden hier sieht ja aus, als ob er jeden Moment zusammenbrechen würde, aber riechen tut es ziemlich gut.“

„Die leicht heruntergekommene Bude macht einen Teil des Charmes aus, aber warte ab, bis du das Essen hier probiert hast“, sagte Carter und winkte die große blonde Bedienung herüber. „Kannst du meinem Kumpel Lincoln das „Hungriger-Seeemann-Spezial“ bringen?“

„Kommt sofort“, antwortete sie und begrüßte Lincoln mit einem herzlichen Lächeln. „Was darf ich Ihnen denn zu trinken bringen?“

Daraufhin deutete Lincoln auf Carters Becher und antwortete: „Kaffee wäre großartig.“

Als die Kellnerin wieder in der Küche verschwunden war, drehte Lincoln sich auf seinem Hocker so, dass er sich einen Überblick über den Gasträum verschaffen konnte, und stellte fest, dass in dem Laden ziemlich viel los war, wenn man bedachte, dass es schon Mitte September war und die Urlaubssaison so gut wie beendet. Aber die Gäste waren anscheinend hauptsächlich Angler, das verriet den vielen Anglerhosen und Anglerhüte. Ganz hinten in einer Ecke bemerkte Lincoln einen Tisch, an dem junge Mütter bei einer Tasse Kaffee plauderten, während ihre Kinder entweder in ihren Babyschalen schliefen oder in Hochstühlchen saßen.

„Und, hast du dich schon in deinem Strandhäuschen eingerichtet?“, fragte Carter, während er sehnsüchtig auf seinen Teller schaute und dabei genauso hungrig aussah, wie Lincoln sich fühlte. Doch er war so höflich zu warten, bis Lincoln auch sein Essen bekam.

„Ja. Auf jeden Fall ist es dort ruhig.“ Und Ruhe war genau das, was er suchte.

Die blonde Kellnerin war wie der Blitz wieder da und stellte mehrere Teller vor ihm auf den Tisch. Der süße Vanilleduft, der aus einem großen Stapel French Toasts aufstieg, sorgte dafür, dass er sich wieder zum Tresen umdrehte.

„Wow!“, sagte Lincoln, nahm seine Gabel in die Hand und zeigte auf einen von Carters Tellern. „Warum habe ich denn keine Biscuits mit Bratensoße bekommen?“, fragte er die Kellnerin und: „Sind das da in der Soße Shrimps?“

„Es ist gerade eben eine Ladung Biscuits frisch aus dem Ofen gekommen. Ich bringe Ihnen sofort eine Portion. Und wir nehmen für den Soßenansatz nicht, wie gewöhnlich, Wurstbrät, sondern Shrimps.“

„Das ist wirklich genial“, bemerkte Carter.

Josie lächelte nur schüchtern, als sie noch einen Becher mit duftendem Kaffee neben Lincolns Teller stellte.

„Danke, Ma'am“, sagte er und trank einen Schluck von dem Kaffee. Nach der schlaflosen Nacht war das jetzt genau das, was er brauchte.

„Gerne. So, und jetzt hole ich Ihnen noch schnell die Biscuits mit Soße.“ Und damit verschwand sie wieder Richtung Küche.

Lincoln schnitt ein großes Stück von den dicken, süßen Toastscheiben ab und stopfte es sich in den Mund, aber bevor er anfangen konnte zu kauen, senkte Carter den Kopf und sprach ein Tischgebet, in dem er Gott für das Essen dankte und für Lincolns sichere Heimkehr vom Auslandseinsatz. Lincoln verspürte in diesem Augenblick großes Unbehagen, wartete aber trotzdem mit dem nächsten Bissen, bis sein Freund das Gebet beendet hatte.

Er stand in letzter Zeit mit Gott nicht auf besonders gutem Fuß. Seine Großmutter und sein Großvater hatten immer gesagt, dass Gott seine Gebete erhören und ihm ein gutes Leben schenken wolle, und das hatte Lincoln ihnen von ganzem Herzen geglaubt, bis ein Raketenangriff ihm gezeigt hatte, wie naiv es gewesen war.

In Lincolns Familie hatte es vor ihm schon eine ganze Reihe von Männern gegeben, die bei den Marines gewesen waren. In ihr galt die Devise: Die Coles sind dazu geboren, ihr Land zu verteidigen und zu schützen. Sein Großvater, sein Großonkel und sein Vater waren alle Berufssoldaten gewesen, und damit war auch Lincolns Weg vorgezeichnet gewesen. Er hatte schon fast zwei Auslandseinsätze erfolgreich hinter sich gebracht, als der Angriff in Syrien alle seine Pläne zunichtegemacht hatte, so dass er jetzt völlig gebrochen war und keine Ahnung hatte, wie es für ihn weitergehen sollte.

Das Bedürfnis nach ein wenig Abstand, um sich zu erholen und mit der Scham fertigzuwerden, eine solche Enttäuschung für seine Familie zu sein, war nur einer der Gründe, weshalb er schließlich den Rat seines Freundes August befolgt hatte, sich eine Auszeit zu nehmen und sich auf den Weg nach Sunset Cove im Bundestaat South Carolina zu machen.

„Wann wird uns denn eigentlich August mit seiner Anwesenheit beehren?“, fragte Lincoln zwischen zwei Bissen und versuchte, seine trübsinnigen Gedanken zu ignorieren.

Carter tunkte mit einem großen Bissen des fluffigen, saftigen Biscuits die cremige Soße von seinem Teller auf und lachte leise. „Der ist schon so lange auf der ganzen Welt unterwegs, dass ich glaube, er vergisst manchmal einfach, dass er sich hin und wieder bei uns blicken lassen sollte.“

August war Carters Neffe, obwohl die beiden fast gleich alt und eher wie Brüder waren als wie Onkel und Nefte. Lincoln hatte die beiden vor vielen Jahren auf einem christlichen Jugendcamp kennengelernt, also bevor Lincoln Soldat und August ein weltberühmter Künstler geworden war. Sie hatten sofort einen Draht zueinander gehabt und waren über die Jahre in Kontakt geblieben. August war ein Mensch, der andere Menschen anzog, und deshalb war es nicht weiter verwunderlich, dass auch Lincoln eine enge Beziehung zu ihm entwickelt hatte, ganz ähnlich wie die Beziehungen, die er später mit seinen Kameraden beim Militär hatte.

„Aber er ist doch zurzeit in den Vereinigten Staaten, oder?“, fragte Lincoln und schob sich einen weiteren Bissen von dem süßen Toast in den Mund, gefolgt von einem Streifen knusprigem Bacon.

„Ja. Er bringt gerade ein Kunstprojekt in New York City zu Ende“, erklärte Carter mit vollem Mund.

Lincoln kaute bedächtig und dachte dabei über August nach. Der Mann war ein Kunstgenie mit einer Vorliebe für gefärbte Haare und Piercings und konnte aus so ziemlich allem ein Kunstobjekt machen. Lincoln war richtig stolz darauf, wie sein Freund sein unglaubliches Talent dafür genutzt hatte, um den internationalen Erfolg seiner Arbeit mit Menschen zu teilen, die nicht so viel Glück im Leben gehabt hatten wie er. August hatte einen festen Platz in der Kunstszene gefunden, und seine Bilder wurden von Kalifornien bis New York in vielen Galerien ausgestellt.

„Er hat sich wirklich einen Namen gemacht, was?“

„Das kann man wohl sagen“, bestätigte Carter und strahlte vor Stolz.

Aber auch Carter Bradford selbst hatte sich einen Namen gemacht. Bis vor Kurzem waren er und seine Verlobte Dominica Mitglieder einer Worship Band gewesen, die auf großen christlichen Kongressen und anderen Veranstaltungen in den gesamten Vereinigten Staaten unterwegs war und Musik machte. Carter war der Tontechniker der Band, konnte aber auch Klavier spielen und so gut wie jeden Song auf der Gitarre begleiten. Dominica spielte Bass.

Lincoln wusste nicht, weshalb die beiden nicht mehr in der Band spielten, aber er fragte auch nicht nach, weil er der Meinung war, dass Carter es ihm zu gegebener Zeit schon erzählen würde. Und wenn nicht, so folgte er, ging es ihn auch nichts an.

Carter griff jetzt nach der Kaffeekanne, die die Kellnerin auf dem Tisch hatte stehen lassen, und schenkte ihnen beiden Kaffee nach.

„August hat mir erzählt, dass er dir einen Job im *Bless This Mess* besorgt hat. Wann fängst du denn dort an?“, fragte er und trank noch einen Schluck Kaffee.

Lincoln blickte nach unten auf seinen Teller und murmelte: „Ich werde da nicht arbeiten.“

„Aber warum denn nicht?“, fragte Carter mit einem Aufstöhnen. „August hat Opal versprochen, dass du bei ihr anfängst, und er ist dafür bekannt, dass er sein Wort hält. War sie sauer?“

Lincolns gesamter Rücken verkrampfte sich, denn es stand August nicht zu, in seinem Namen Versprechungen zu machen. „Sie hat keinen Grund, sauer zu sein, denn ich habe ihr gar nicht gesagt, wer ich bin. Das ist also kein Problem. Und außerdem scheint sie mir auch nicht der Typ zu sein, der überhaupt jemals sauer wird.“

Lincoln zuckte nur mit den Achseln und kaute auf einem weiteren knusprigen Streifen Speck.

Carter warf ihm einen scharfen Blick zu, während er ganz langsam weiterkaute.

„Du merkst selbst, dass du hier ein bisschen zu heftig reagierst, Kumpel, oder?“

„Bitte??“, fragte Lincoln kopfschüttelnd und mit empörtem Unterton. „Das stimmt doch gar nicht.“ Er wischte sich den Mund mit seiner zusammengeknüllten Serviette ab und trank einen Schluck Kaffee. „Hör zu, sage August doch einfach, er soll sie anrufen und ihr sagen, dass sein Freund es sich anders überlegt hat mit dem Job, und damit ist es gut.“

„Sie braucht unbedingt Hilfe im Laden, Lincoln. Lass sie nicht hängen.“

„Aber sie ist echt durchgeknallt. Warum hat August ausgerechnet mich vorgeschlagen? Ist sie eine Art Hippie oder was?“ Diese Frage stellte Lincoln genau in dem Moment, als die Kellnerin einen knallheißen Teller mit Biscuits und Soße vor ihm auf den Tresen stellte.

Er wollte gerade zulangen, als er bemerkte, dass ihr freundliches Lächeln plötzlich wie weggeblasen war. „Ich habe gehört, was Sie gesagt haben, und ich kann nur sagen, dass Opal vielleicht durchgeknallt ist, aber auf eine positive Art. Sie ist die klügste durchgeknallte Frau, der Sie jemals begegnen werden. Und ich kann Ihnen garantieren, dass es viel Spaß macht, mit ihr zusammenzuarbeiten. Da kommt garantiert keine Langeweile auf.“

Lincoln rutschte verärgert und auch ein bisschen beschämt auf dem Barhocker hin und her.

„Ich bin aber gar nicht auf der Suche nach Spaß“, entgegnete er nur und zog dabei eine Grimasse. Und ganz bestimmt wollte

er nichts mit Opals Intuition und Spontaneität zu tun haben, die ihm schon bei dem kurzen Zusammentreffen aufgefallen waren.

„Das merkt man“, murmelte die Kellnerin im Weggehen.

„Was glaubt die eigentlich, wer sie ist?“, fragte Lincoln und schaute ihr nach.

„Das ist Josie, eine von Opals besten Freundinnen, und du hast dich gerade bei ihr ziemlich unbeliebt gemacht. Wenn ich du wäre, würde ich ihr ein richtig dickes Trinkgeld geben, nachdem sie dich gerade dabei ertappt hat, wie du schlecht über ihre Freundin gesprochen hast – und ich würde mir von jetzt an ein anderes Lokal suchen, um zu essen.“ Mit einer abfälligen Geste fuhr Carter fort: „Und im Übrigen, schau dich doch mal selbst an, wie du aussiehst mit deinen langen Haaren und den ausgelatschten Sportschuhen. Du siehst viel eher wie ein Hippie aus.“ Anschließend stieß er Lincoln den Ellenbogen in die Rippen und fügte noch hinzu: „Deine Jeans haben sogar einen Riss im Knie.“

Lincoln unterdrückte den Impuls, sich das schulterlange Haar hinters Ohr zu streichen, weil er wusste, dass sein Freund dann eine weitere Bemerkung gemacht hätte. Dabei hätte auch er seinen Freund aufziehen können, denn mit seinem wirren von der Sonne ausgebleichten Haar, ebenfalls zerrissenen Jeans und einem T-Shirt mit Surfer-Logo war Carter eine Art Mischung aus Bauer und Surfer.

Doch Lincoln schluckte die Bemerkung, die ihm auf der Zunge lag, lieber herunter und murmelte stattdessen nur: „Also, ich bin wirklich nicht auf Komplikationen aus, und die Frau schreit ja förmlich nach Komplikationen.“

Da stieß Carter nur ein schnaubendes Lachen aus und erklärte: „Aber du sollst doch nur Möbel ausliefern und Opal dabei

helfen, in ihrem Laden Zeugs herumzuräumen. Was soll denn daran kompliziert sein?“

Die Art, wie sie mich angeschaut hat, war kompliziert, dachte Lincoln, behielt aber auch diese Bemerkung lieber für sich und konzentrierte sich darauf, jeden Bissen seines Frühstücks zu genießen für den Fall, dass es wirklich das letzte Mal gewesen sein sollte, dass er in diesem Café willkommen war. Das Essen war wirklich großartig, deshalb hoffte er, dass er trotz allem wiederkommen durfte.

„Na gut, Pech für dich“, sagte Carter und schüttelte den Kopf, aber nach einem weiteren Bissen wechselte er lieber das Thema und erzählte Lincoln das Neueste über das Kunstcamp, das er im nächsten Sommer eröffnen wollte. Und um dieses Thema ging es dann in ihrem Gespräch, bis sie zu Ende gegessen hatten. Nachdem sie bezahlt hatten und Lincoln einen Zwanzigdollar-schein in die Trinkgelddose gesteckt und darauf geachtet hatte, dass Josie es auch sah, verließen die beiden Männer das Lokal.

Es war ein ziemlich schöner, sonniger Strandtag mit einer sanften Brise, aber nicht der umwerfende Blick veranlasste Lincoln, wie angewurzelt stehen zu bleiben, sondern die Rothaarige, die auf der Motorhaube seines Jeeps saß. Er sah sie so verärgert an, wie er konnte, bevor ihm die gepolsterte Bank auffiel, die auf die Rückbank seines Wagens gequetscht worden war. Er hatte doch gewusst, dass er das Dach lieber hätte schließen sollen.

Mit verschränkten Armen sah er sie wütend an, deutete mit dem Kopf auf die Bank und fragte: „Wie haben Sie das denn geschafft? Und woher wussten Sie, dass der Jeep mir gehört?“

Opal machte keinerlei Anstalten, von der Motorhaube zu steigen, wie er es eigentlich erwartet hätte, sondern sie nahm ihre Füße von der Stoßstange, schlug die Beine übereinander

und sagte: „Mein Südstaatenakzent lässt vielleicht vermuten, dass ich ein bisschen langsam bin, Schätzchen, aber das ist ein Irrtum. Außerdem bewege ich mich immer noch schneller als Sie, und ich habe gesehen, wie Sie in dieses Biest gestiegen sind, bevor Sie vom Parkplatz vor meinem Laden gefahren sind. Wie unhöflich, sich einfach aus dem Staub zu machen.“ Bei den letzten Worten gingen ihre zarten Augenbrauen nach oben.

Lincoln ignorierte ihren Tadel ebenso wie die Tatsache, dass Carter vor Lachen prustete und fragte: „Wie haben Sie Zwerg es denn geschafft, die Bank aufzuladen?“

Daraufhin warf sie ihm einen gelangweilten Blick zu und antwortete: „Ich weiß eben, wie man mit einer Sackkarre umgeht.“

In dem Moment sah Lincoln aus dem Augenwinkel, wie Carter versuchte, sich aus dem Staub zu machen, aber er packte seinen Kumpel am T-Shirt und fragte: „Ach, wohin denn so plötzlich?“

Doch Carter riss sich los und entgegnete. „Ich bringe mich lieber in Sicherheit. Du hast dich mit deinem Dickkopf in dieses Chaos hineingeritten, jetzt sieh auch gefälligst zu, wie du da alleine wieder rauskommst.“ Mit diesen Worten lupfte er grüßend seine Kappe in Richtung der jungen Frau und sagte „Opal ...“, worauf sie mit ihrer fröhlichen Stimme, die schon jetzt an Lincolns Nerven zerrte, antwortete: „Bis dann, Carter.“

Und dann erlebte Lincoln mit ungläubigem Staunen, wie Carter ihn einfach hängen ließ. Er wandte sich wieder der seltsamen Frau zu, weil er wusste, dass ihm gar nichts anderes übrig blieb – es sei denn, er schnappte sie sich und hob sie von seinem Auto runter, doch das war keine Option. Also wartete er mit geballten Fäusten darauf, was sie wohl als nächstes tun würde.

2

Der Hüne von einem Mann sah so aus, als würde er gleich einen Wutanfall bekommen, aber Opal unternahm nichts, um dem aus dem Weg zu gehen. Sie setzte sich noch ein bisschen aufrechter hin und machte sich bereit, während sie darauf wartete, dass er etwas sagte.

„Dafür, dass Sie nicht langsam sind, haben Sie aber sehr lange gebraucht, um zu kapieren, oder vielleicht haben Sie es ja auch gar nicht kapiert, dass ich die Bank nicht haben will. Das habe ich doch klar und deutlich geäußert, als ich Ihren Laden verlassen habe“, sagte Lincoln in scharfem Ton. Eine Windbö blies ihm seine langen Haare ins Gesicht, und er strich sie zurück.

„Doch, das habe ich sehr wohl kapiert, aber die Truhe ist trotzdem für Sie gedacht.“ Als Antwort auf seinen finsternen Blick bot sie ihm ein Lächeln. „Außerdem hätte ich gedacht, dass sie genug Südstaaten-Gentleman sind, um nicht mitten in einem Bewerbungsgespräch wegzurennen.“

Einen Moment lang sah Lincoln sie nur mit großen Augen an, ein sicheres Zeichen dafür, dass er sich ertappt fühlte. Aber genauso schnell kniff er seine Augen wieder grimmig zusammen und verschränkte die Arme vor seiner breiten Brust, wodurch er Opal an einen Kugelfisch erinnerte – stachelig, aber trotzdem irgendwie süß.

„Ich arbeite nicht bei Ihnen.“

Sie konnte sich kaum die spitze Bemerkung verkneifen, die ihr auf der Zunge lag, deshalb räusperte sie sich, sodass es wie ein Hüsteltn klang. Dann beschloss sie, ihn ein bisschen zu necken, um herauszufinden, ob dadurch seine Haltung vielleicht etwas weicher wurde. „Warum denn nicht? Mache ich Ihnen Angst?“

Der Blick Lincolns flackerte und verriet ihn, bevor er erneut blinzeln konnte. Sie hatten sich bisher nicht länger als insgesamt vielleicht 30 Minuten gesehen, aber sie hatte bereits gemerkt, dass seine Augen all seine Geheimnisse verrieten, ob er es wollte oder nicht. Und aus irgendeinem seltsamen Grund hatte er tatsächlich Angst vor ihr.

„Nein, Angst machen Sie mir nicht, aber Sie nerven mich. Und ich lasse mich nicht gerne nerven.“ Die Worte kamen richtig heftig heraus, so als sollten sie abschreckend wirken.

Opal dachte kurz daran, ihn damit davonkommen zu lassen, aber am Ende setzte sich dann doch das Gefühl der Herausforderung durch, das Lincoln Cole ihr vermittelte.

Sie stellte das leicht flirtende Auftreten ein, sah ihn ernst und fest an und sagte: „Hören Sie, mir ist schon klar, dass es kein Spaziergang ist, sich mit ihrer missmutigen Persönlichkeit abzugeben, aber ich habe Möbel in meinem Laden, die unbedingt ausgeliefert werden müssen. Ich könnte also auf jeden Fall Ihre Hilfe gebrauchen.“

„Ich dachte, Sie wissen, wie man mit einer Sackkarre umgeht“, entgegnete er darauf nur ironisch und mit einem herablassenden Grinsen.

Irgendjemand gehört hier auf den stillen Stuhl, dachte Opal, sah ihn im Gegenzug mit einem völlig verständnislosen Blick

an und beschloss, sich nicht weiter an dieser Kindergarten-Nummer zu beteiligen. Solchen Auseinandersetzungen war sie in ihrer gesamten Jugend immer wieder aus dem Weg gegangen, da würde sie jetzt als Erwachsene ganz sicher nicht anfangen, sich daran zu beteiligen.

„Wenn Sie Ihre Meinung noch ändern, wissen Sie ja, wo Sie mich finden“, erklärte sie und kochte vor Zorn fast über. Deshalb kletterte sie jetzt von der Kühlerhaube herunter und ging in das Lokal hinein, um einen Eistee zu trinken, den sie wirklich dringend nötig hatte, um sich ein bisschen abzukühlen.

„Ganz sicher nicht“, rief Lincoln ihr noch hinterher, bevor die Fliegengittertür hinter ihr zuschlug.

Auf der anderen Seite der Tür holte Opal erst einmal tief Luft und atmete dann ganz langsam wieder aus. In der Regel ließ sie sich von Menschen nicht aus der Ruhe bringen, aber dieser übellaunige Mann hätte sich gerade beinahe für seine Bemerkungen eine Ohrfeige eingefangen.

Doch im Moment hatte Opal Wichtigeres zu tun, als sich mit Lincoln Cole herumzuschlagen. Deshalb kaufte sie sich rasch einen großen Becher Eistee und beeilte sich, möglichst schnell nach Hause zu kommen. Nachdem sie dort eines ihrer Lieblingsblümchenkleider angezogen hatte, machte sie sich auf den Weg zu Higgins Beerdigungsinstitut.

Lange ging das Gerücht in Sunset Cove herum, dass die Mitglieder des örtlichen Strickklubs bereits mit den ersten Siedlern auf der Mayflower ins Land gekommen seien und bei deren Landung die Quelle ewiger Jugend gefunden hätten. Denn solange Opal denken konnte, war keines der Klubmitglieder gestorben – bis jetzt. Obwohl die Gesichter der Strickklub-Ladys von einem Geflecht tiefer Falten zerfurcht waren, waren sie eine

unternehmungslustige Truppe mit jeder Menge Feuer, und jede von ihnen schien wild entschlossen, alle Einwohner von Sunset Cove zu überleben.

Opal und ihre beiden engsten Freundinnen Josie und Sophia waren voller Bewunderung für viele Dinge, die sie beim Strickklub beobachten konnten, wie beispielsweise ihre Loyalität untereinander und ihr Bestreben, viel Spaß miteinander zu haben. Nicht so begeistert waren die jungen Frauen allerdings davon, dass die Damen vom Strickklub Klatsch und Tratsch liebten und darüber hinaus immer und überall dabei sein mussten.

Und jetzt war endlich der Tag gekommen, an dem sich herausstellte, dass zumindest eine von ihnen nicht unsterblich war. Schade, dass es ausgerechnet Miss Liza Pierson sein musste, die vom Kindergarten bis zum Highschoolabschluss Opals geliebte Sonntagschullehrerin gewesen war. Miss Liza hatte einmal ihr gegenüber geäußert, dass sie so sehr an den Kindern aus Opals Jahrgang gehangen hatte, dass sie einfach jedes Jahr mit ihnen weitergemacht und die Sonntagschulgruppe nie abgegeben hatte. Das musste wirklich gestimmt haben, denn nach dem Schulabschluss dieses Jahrgangs hatte sie in der Sonntagschule wieder ausschließlich Vorschulkinder unterrichtet.

Opal stellte fest, dass sie in der Schlange, in der die Gäste der Trauerfeier noch einmal am Sarg Abschied nahmen, direkt hinter der Gruppe der noch lebenden Strickklub-Ladys stand. In der kleinen Stadt am Meer war eine Beerdigung eine öffentliche Angelegenheit – mit kalten Getränken im Foyer und allem, was dazugehörte. Wirklich jeder kam – vermeintlich, um der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen, aber Opal hatte den Verdacht, dass das Motiv eher Neugier war oder einfach das Gefühl, sich an die Gepflogenheiten halten zu müssen.